

Michael Heinrich

---

## 150 Jahre „Kapital“ – und kein Ende Unsystematische Anmerkungen zu einer unendlichen Geschichte

### Rezeptionsprobleme

Marx hatte Pech. Als er 1867 den ersten Band des *Kapitals* im Verlag Otto Meißner in Hamburg veröffentlichte, hätten Ort und Zeit für dieses Buch kaum schlechter sein können.

Wahrscheinlich war Karl Marx im 19. Jahrhundert der mit Abstand beste Kenner ökonomischer Theorie. Bereits 1844 in Paris hatte er mit ökonomischen Studien begonnen. Im Sommer 1845, Marx war inzwischen aus Paris ausgewiesen worden und lebte mit seiner Familie in Brüssel, unternahm er zusammen mit Friedrich Engels eine Reise nach Manchester – um in der Chetham Library ökonomische Literatur zu studieren. Als Marx nach der Niederschlagung der 1848er-Revolution nach London emigrieren musste, bedeutete dies für ihn und seine Familie zunächst einmal fürchterliches Elend. Für seine Studien gab es jedoch keinen besseren Platz: London war nicht nur das Zentrum des damals am weitesten entwickelten kapitalistischen Landes, mit einer Presse, die ausführlich ökonomische Themen behandelte und einem Parlament, das Untersuchungsberichte zu ökonomischen Krisen oder zu den Arbeitsbedingungen in englischen Fabriken veröffentlichte; London verfügte im Britischen Museums auch über die damals größte Bibliothek der Welt. Nirgendwo anders konnte man eine dermaßen umfangreiche Sammlung bekannter wie auch völlig unbekannter ökonomischer Texte aus mehreren Ländern und in verschiedenen Sprachen finden. Liest man den ersten Band des *Kapitals*, geben vor allem die Fußnoten einen Eindruck von Marx' enzyklopädischer Kenntnis der ökonomischen Literatur. Wie detailliert er sich mit einer Vielzahl unterschiedlicher Autoren tatsächlich auseinandergesetzt hatte, konnte man aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfahren, als Karl Kautsky zwischen 1905 und 1910 die *Theorien über den Mehrwert* herausgab. Wie Marx tatsächlich gearbeitet hat, was er alles gelesen hat, weit mehr als ins *Kapital* und die *Theorien über den Mehrwert* eingegangen ist, das lässt sich erst seit einigen Jahrzehnten nachvollziehen, seit in der IV. Abteilung der großen Marx Engels Gesamtausgabe (MEGA<sup>2</sup>) auch die marx'schen Exzerptheft vollständig veröffentlicht werden.

Es ist diese enorm umfangreiche Auseinandersetzung mit der ökonomischen Theorie, die den programmatischen Untertitel des *Kapitals* rechtfertigt: *Kritik der politischen Ökonomie*. In England und Frankreich war politische Ökonomie seit dem 16. Jahrhundert die Bezeichnung für die damals neue Wissenschaft von der Wirtschaft eines ganzen Landes. *Kritik der politischen Ökonomie* bedeutet nicht nur die Kritik einzelner Theorien, sondern die Kritik einer gesamten Wissenschaft – ein enormer Anspruch, aber Marx überblickte diese Wissenschaft zu seiner Zeit wie kein anderer.

Im *Kapital* arbeitete er sich vor allem an der „klassischen“ politischen Ökonomie ab, womit in erster Linie die „englische“ Ökonomie gemeint war, die mit den Werken von Adam Smith (1776) und David Ricardo (1817) ihren Höhepunkt erreicht hatte. In Deutschland war diese „Klassik“ zu der Zeit als Marx den ersten Band des *Kapitals* veröffentlichte, noch gar nicht richtig angekommen. Zwar waren die Werke von Smith und Ricardo schon seit Langem (schlecht) übersetzt auch auf Deutsch verfügbar, auf fruchtbaren Boden waren sie aber nicht gefallen. Entsprechend wenig konnten die deutschen Ökonomen mit der marxischen Kritik anfangen. Es waren nicht nur politische Gründe, die zur Nicht-Rezeption des *Kapitals* nach 1867 führte, sondern auch die Provinzialität der akademischen deutschen Ökonomie, die mit den englischen und französischen Debatten noch lange nicht mithalten konnte.

Wäre der erste Band des *Kapitals* 1867 in London auf Englisch erschienen, hätte er wahrscheinlich mehr Furore gemacht. Auf Englisch erschien er aber erst 20 Jahre später – und da war es auch in England für eine anständige Rezeption bereits zu spät. Zu Beginn der 1870er Jahre setzte mit den fast gleichzeitigen Veröffentlichungen von William Stanley Jevons, Carl Menger und Léon Walras die „marginalistische Revolution“ ein. Während Adam Smith Nutzentheorien des Werts erfolgreich kritisiert und stattdessen menschliche Arbeit als wertbestimmende Größe etabliert hatte, wurde jetzt das Konzept des „marginalen“ Nutzens oder Grenznutzens (d.h. des zusätzlichen Nutzens einer zusätzlichen Gütereinheit) sowie weiterer „Marginal“-Begriffe in die Ökonomie eingeführt, wo sie sehr schnell zu ihrer weitgehenden Mathematisierung führten. 1887, als in England der erste Band des *Kapitals* veröffentlicht wurde, galt die klassische Ökonomie schon als weitgehend veraltet. Nur drei Jahre nach der englischen Übersetzung des *Kapitals* erschienen Alfred Marshalls *Principles of Economics*, mit denen sich der Marginalismus – im 20. Jahrhundert dann als Neoklassik bezeichnet – als neue Orthodoxie durchsetzte. Selbst die Bezeichnung „political economy“ wurde durch „economics“ ersetzt. Im 20. Jahrhundert wurde das marxische *Kapital* von den Neoklassikern der „Klassik“ zugeschlagen und wie diese als wissenschaftlich überholt betrachtet.

Nun mag man einwenden, dass Marx das *Kapital* gar nicht für die ökonomische Fachwelt geschrieben habe, dass es vielmehr eine Waffe im politischen

Kampfsein sollte, das „furchtbarste Missile das den Bürgern (Gründeigentümern eingeschlossen) noch an den Kopf geschleudert worden ist“ wie Marx am 17. April 1867 an Johann Philipp Becker schrieb (MEW 31: 541). Aber welches Lesepublikum war mit dem *Kapital* tatsächlich angezielt? Der erste Band kostete 3 Taler 10 Groschen (1 Taler = 30 Groschen). Das war ungefähr der Wochenlohn eines qualifizierten Arbeiters; Arbeiterinnen verdienten erheblich weniger. Nur die wenigsten Arbeiterinnen und Arbeiter konnten sich das *Kapital* überhaupt leisten. Versuchten sie es zu lesen, stießen sie auf erheblich größere Schwierigkeiten als wir heutzutage. Die Erstausgabe war noch kaum untergliedert: sie bestand aus lediglich 6 Kapiteln mit nur wenigen Untergliederungspunkten. Engels schimpfte wie selten: „Aber wie hast Du die äußere Einteilung des Buches so lassen können, wie sie ist! Das 4. Kapitel ist fast 200 Seiten lang und hat nur 4 durch dünngedruckte, kaum wiederzufindende Überschriften bezeichnete Abschnitte. Dabei der Gedankengang fortwährend durch Illustration unterbrochen und der zu illustrierende Punkt nie am Schluß der Illustration resümiert, so daß man stets von der Illustration eines Punkts direkt in die Aufstellung eines andren Punkts hineinplumpst. Das ist scheußlich ermüdend und bei nicht ganz scharfer Aufmerksamkeit auch verwirrend.“ (Brief vom 23. August 1867, MEW 31: 324) In der zweiten Auflage wurden aus den 6 Kapiteln dann 7 große Abschnitte mit insgesamt 25 Kapiteln, die fast alle noch weiter unterteilt waren. Eine andere Schwierigkeit war aber auch in der zweiten Auflage noch längst nicht gelöst. Anders als in heutigen Ausgaben wurden fremdsprachige Zitate nicht übersetzt: neben Latein und Altgriechisch findet sich Englisch, Französisch und zuweilen auch Italienisch. Selbst ungewöhnliche Fremdworte oder mythologische Namen wurden nirgendwo erklärt. Wer das *Kapital* lesen wollte, musste eine erhebliche Bildung mitbringen.

## Implizite Kritik

Damit sich die Sprengkraft des *Kapitals* aber so richtig entfalten konnte, war nicht nur Bildung im Allgemeinen, sondern auch die Kenntnis einschlägiger ökonomischer und philosophischer Theorien nötig, um nicht nur die expliziten, sondern auch die *impliziten* Kritiken wahrnehmen zu können. Bereits der erste Satz des ersten Kapitels beinhaltet eine fundamentale Kritik an Adam Smith' *Reichtum der Nationen*: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine 'ungeheure Waarensammlung', die einzelne Waare als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Waare.“ (MEGA<sup>2</sup> II/5: 17; MEW 23: 49). Marx schreibt hier nicht, dass der Reichtum aus Waren besteht, sondern dass der Reichtum in

bestimmten Gesellschaften (solchen, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht) eine bestimmte Form annimmt, die einer Warensammlung. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass in anderen Gesellschaften Reichtum auch eine andere Form besitzt. Wenige Absätze später wird die Vielzahl gesellschaftlicher Formen des Reichtums explizit angesprochen: „Gebrauchswerthe bilden den *stofflichen Inhalt des Reichthums*, welches immer seine *gesellschaftliche Form* sei.“ (MEGA<sup>2</sup> II/5: 18; MEW 23: 50 Hervorhebungen von Marx in der Erstaufgabe). Adam Smith glaubte hingegen, seine *Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (so der vollständige Titel seines Werkes) ohne eine solche Unterscheidung machen zu können. Er betrachtete die Warenform des Reichtums als eine ganz selbstverständliche, sozusagen *natürliche* Formbestimmung. Die Kritik an der Naturalisierung gesellschaftlicher Formbestimmungen, die durch diese Naturalisierung als ewig und unveränderlich gelten, zieht sich durch alle drei Bände des *Kapitals*, von der Untersuchung des Warenfetischs im ersten Kapitel bis zur Dechiffrierung der „Trinitarischen Formel“ am Ende des dritten Bandes, aber sie beginnt bereits im ersten Satz als implizite Kritik an Adam Smith.

Auf mehreren Ebenen finden sich derartige Kritiken auch zu Beginn des zweiten Kapitels (in der Zählung der zweiten Auflage): „Die Waaren können nicht selbst zu Markte gehn und sich nicht selbst austauschen. Wir müssen uns also nach ihren Hütern umsehn, den Waarenbesitzern.“ (MEGA<sup>2</sup> II/5: 51; MEW 23: 99) Deutlich wird hier gesagt, dass es erst im zweiten Kapitel um die Warenbesitzer geht. Marx hatte im ersten Kapitel das Austausch*verhältnis* der *Waren* untersucht, im zweiten Kapitel analysiert er den Austausch*prozess*, den die *Warenbesitzer* vollziehen. Erst *nachdem* die ökonomischen Formbestimmungen der Waren dargestellt sind, werden also auf dieser Grundlage die Handlungen der Warenbesitzer untersucht – implizit ist dies eine fundamentale Kritik am „methodologischen Individualismus“ (der Vorstellung, man könne gesellschaftliche Zusammenhänge ausgehend von den einzelnen Individuen analysieren), von dem sowohl die klassische politische Ökonomie, die Neoklassik wie auch große Teile der modernen Soziologie ausgehen. Und nur durch dieses Vorgehen, ist die bekannte Aussage aus dem Vorwort, dass es um Kapitalist und Grundeigentümer nur insoweit geht, als sie „Personifikation ökonomischer Kategorien“ sind (MEGA<sup>2</sup> II/5: 14; MEW 23: 16).

Aber das ist noch nicht alles, weiter heißt es: „Um diese Dinge als Waaren auf einander zu beziehen, müssen die Waarenhüter sich aufeinander als *Personen* beziehen, deren *Willen* ein Dasein in jenen Dingen hat, sodaß Jeder nur mit seinem Willen und dem Willen des andern, beide also nur mit ihrem gemeinschaftlichen Willen sich die fremde Waare aneignen, indem sie die eigne veräußern und die eigne veräußern, um sich die fremde anzueignen. Sie müssen sich daher wechselseitig als *Privateigenthümer* anerkennen.“ (MEGA<sup>2</sup> II/5: 51f.; MEW 23: 99) Entgegen

der Grundannahme der bürgerlichen Sozialphilosophie von Locke bis Hegel wird hier sehr deutlich, dass die Eigenschaft „Privateigentümer“ zu sein, keineswegs eine Eigenschaft „des“ Menschen ist, der, in dem er eine Sache zu seinem Eigentum macht, seine Freiheit verwirklicht – was dann im Umkehrschluss bedeuten würde, dass die Abschaffung des Privateigentums mit der Abschaffung menschlicher Freiheit identisch wäre. Ganz im Gegenteil: die wechselseitige Anerkennung als Privateigentümer ergibt sich erst innerhalb eines bestimmten sozialen Zusammenhangs – des Tauschs von Waren – als Notwendigkeit. Privateigentümer zu sein ist nichts allgemein Menschliches, sondern etwas historisch Besonderes.

## Was war neu an der marxischen Wert- und Kapitaltheorie?

Der Aufstieg des Marginalismus hatte die marxische Theorie an die Seite der Klassik gedrückt und dies wurde auch von vielen Marxistinnen und Marxisten mehr oder weniger akzeptiert: Die Debatte drehte sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein vor allem um den Gegensatz von Arbeitswerttheorie und Nutzentheorie des Werts, wobei die Arbeitswerttheorie in erster Linie als Grundlage einer Theorie der Ausbeutung verteidigt wurde. Hinzu kam, dass der erste Band des *Kapitals*, der den Produktionsprozess des Kapitals zum Gegenstand hatte, fast 30 Jahre vor dem dritten Band erschienen war, und die Rezeption dominierte. „Produktion“ schien das Wesentliche zu sein, „Zirkulation“ das bloß Nachgeordnete, Unwesentliche.

Als zentrale Einsichten des ersten *Kapital*-Bandes galten die Wertbestimmung durch Arbeit und der Nachweis, dass die Ausbeutung der Arbeiterinnen und Arbeiter die Grundlage von Mehrwert und Profit sei. Beide Aussagen finden sich mehr oder weniger deutlich schon lange vor der Veröffentlichung des *Kapitals*. Die Wertbestimmung durch menschliche Arbeit war bereits eine Erkenntnis der Klassik und Linksricardianer wie Charles Wentworth Dilke (1789–1864) oder Thomas Hodgskin (1787-1869) hatten daraus auch schon den Schluss gezogen, dass der Profit der Kapitalisten auf dem Wert beruht, den die Arbeiterinnen und Arbeiter geschaffen, aber nicht erhalten hatten (vgl. dazu Hoff 2008).

Marx wiederholte im *Kapital* nicht die schon vorliegenden Erkenntnisse; er kritisierte sie, indem er tiefer ging. Er betonte, dass es nicht einfach Arbeit ist, die Wert bildet, sondern „abstrakte Arbeit“.<sup>1</sup> Das hat Konsequenzen für die

---

1 Die Einsicht, dass „die in der Waare enthaltene Arbeit zwieschlächtig ist“ (also keineswegs jede Arbeit ist zwieschlächtig) stellt Marx als zentrale eigene Erkenntnis heraus (MEGA<sup>2</sup> II/5: 22, in der zweiten Auflage ist dann vom „Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit“ die Rede (MEW 23: 56). Als konkrete Arbeit (z.B. Tischlerarbeit) bildet

Auffassung der Wertes, er ist dann nämlich nur „abstrakte Gegenständlichkeit, ein Gedankending“ (MEGA<sup>2</sup> II/5: 30, diese Stelle ist in der zweiten Auflage der Überarbeitung zum Opfer gefallen, allerdings ist dort von der „gespenstige[n] Gegenständlichkeit“ des Werts die Rede, MEGA<sup>2</sup> II/6: 72; MEW 23: 52). Diese abstrakte oder gespenstige Gegenständlichkeit benötigt eine selbstständige, konkrete Wertgestalt, um ökonomisch handhabbar zu sein. Ist eine solche Wertgestalt für den Wert *aller* Waren gültig, ist sie allgemeingültig, wird sie zur *Geldform*. In der zweiten Auflage nennt Marx daher als Ziel seiner Analyse der Wertform: „Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Werthverhältniß der Waaren enthaltenen Werthausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen“ (MEGA<sup>2</sup> II/6: 81; MEW 23: 62).

Im ersten Jahrhundert nach Erscheinen des ersten *Kapital*-Bandes wurde, was Marx hier als besondere Leistung gegenüber der bürgerlichen Ökonomie herausstellt, weder von Marx-Kritikern noch von Marxistinnen wirklich gewürdigt. In einflussreichen Einführungen in die marxsche ökonomische Theorie wurde diese Analyse der Wertform weitgehend ignoriert (Sweezy 1942; Meek 1956) oder als abstrakter Abriss der historischen Entstehung des *Geldes* aufgefasst (Zeleny 1962; Mandel 1968). Diese historisierende Auffassung übersieht nicht nur den Unterschied zwischen *Geldform* und *Geld*, sie impliziert auch, dass Marx ein ziemlicher Angeber war: Was nämlich die Darstellung der historischen Entstehung des *Geldes* angeht, konnte man keineswegs behaupten, dass sie von den bürgerlichen Ökonomen vor Marx nicht einmal versucht worden sei. Ganz im Gegenteil, es war sogar ein häufig behandeltes Thema. Kein Thema war dagegen die Genesis der *Geldform*, d.h. die *notwendige kategoriale* Beziehung zwischen Wert und *Geldform*, eine Beziehung, die erst Marx zum Gegenstand machte und die es erlaubt, die marxsche Werttheorie als *monetäre Werttheorie* zu bezeichnen<sup>2</sup> – im Unterschied zum nicht-monetären Ansatz sowohl der Arbeitswerttheorie der Klassik als auch der Nutzentheorie der Neoklassik.<sup>3</sup>

Ähnlich oberflächlich wurde lange Zeit auch das vierte Kapitel (in der Zählung der zweiten Auflage) rezipiert. Häufig ging es fast nur um dessen dritten

---

Arbeit einen Gebrauchswert, als abstrakte Arbeit (Arbeit, bei der von jeder Besonderheit abstrahiert wird) bildet sie Wert.

2 Der Ausdruck geht auf die Arbeiten von Backhaus in den 1970er Jahren zurück (wieder abgedruckt in Backhaus 1997), der die marxsche Werttheorie als Kritik *prämonetärer* Werttheorien auffasste.

3 Vgl. dazu Heinrich (2001; 2017, Kapitel 5), eine ausführliche Darstellung diesbezüglicher werttheoretischer Debatten gibt Elbe (2008a: 30ff.).

Abschnitt über Kauf und Verkauf der Ware Arbeitskraft, und hier wurde nur zu oft die „Ausbeutung“ betont – obwohl Marx im vierten Kapitel an keiner einzigen Stelle von Ausbeutung spricht. Die Ausbeutung (oder „Exploitation“) der Arbeitskraft wird erst ganz beiläufig im 7. Kapitel erwähnt, wo gezeigt wird, dass die Mehrwertrate ein Maß für den „Exploitationsgrad“ der Arbeitskraft ist. Mit einer moralischen Kritik am Kapitalismus hat die Rede von Ausbeutung nichts zu tun. Die beiläufige Erwähnung der Ausbeutung der Arbeitskraft zielt genauso wenig auf eine solche Kritik wie die Rede von der Ausbeutung der Naturgesetze (MEGA<sup>2</sup> II/5: 316; MEW 23: 407f.) oder die von der „Ausbeutung des Dampfwebstuhls“ (MEGA<sup>2</sup> II/5: 352; MEW 23: 452). Noch in seinem letzten ökonomischen Manuskript, den *Randglossen zu Wagner* verwarft sich Marx gegen die Vorstellung, seine Theorie des Mehrwerts beinhalte irgendwelche Vorstellungen von einem „Raub am Arbeiter“ (MEW 19: 359f.). Die Analyse der *Ware* Arbeitskraft sollte ja gerade zeigen, dass Mehrwertbildung auch dann möglich ist, wenn die Arbeiterinnen und Arbeiter den Wert der von ihnen verkauften Ware Arbeitskraft vollständig erhalten.

Die grundlegenden Formbestimmungen des Kapitals (Maßlosigkeit, Endlosigkeit) werden im ersten Unterabschnitt des vierten Kapitels analysiert – und zwar bevor Marx auf den „Kapitalisten“ zu sprechen kommt. Dieser wird nicht etwa als *Eigentümer* des Kapitals, sondern als „bewußter Träger dieses Prozesses“ der Kapitalverwertung eingeführt: „Der *objective Inhalt* jenes Prozesses – Verwerthung des Werths – ist sein *subjektiver Zweck*, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichthums das allein treibende Motiv seiner Operationen, funktioniert er als *Kapitalist* oder personificirtes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital.“ (MEGA<sup>2</sup> II/5: 108; MEW 23: 167f.) Dass der Kapitalist dem Kapital kategorial nachgeordnet ist, hat unmittelbar politische Konsequenzen: nicht der tatsächlich oder vermeintlich „gierige Kapitalist“ ist das Problem, sondern die ökonomischen Verhältnisse, die diese Gier nach immer mehr Profit nicht bloß ermöglichen, sondern geradezu erzwingen. Nicht Kapitalistenschelte, sondern Kritik der kapitalistischen Produktionsweise folgt aus der marxschen Analyse.

Vielleicht am meisten unterschätzt wurde der zweite Unterabschnitt des vierten Kapitels. Marx setzt sich dort mit Scheinerklärungen des Mehrwerts auseinander, die zu einem bemerkenswerten Ergebnis führen: „Kapital kann also nicht aus der Circulation entspringen und es kann eben so wenig aus der Circulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“ (MEGA II/5: 119; MEW 23: 180). Während häufig argumentiert wurde, dass Marx die Kapitalverwertung aus der Produktion erklärt, macht Marx hier deutlich, dass Mehrwert und Kapital zwar nicht allein durch die Zirkulation erklärt werden können, sie können aber auch nicht ohne Zirkulation erklärt werden. Reine

Produktionstheorien von Wert und Mehrwert sind genauso falsch wie reine Zirkulationstheorien.

## Stereotype der Marx-Kritik

Nachdem es Engels im Jahr vor seinem Tod noch gelungen war, den dritten Band des *Kapitals* herauszugeben, erschienen auch Beiträge von bürgerlichen“ Ökonomen und Sozialwissenschaftlern, angefangen bei Eugen von Böhm-Bawerk (1896) über Joseph Alois Schumpeter (1954) bis hin zu Karl Popper (1957), die sich kritisch mit dem *Kapital* auseinandersetzten. Die heutige Kritik am *Kapital*, sofern sie denn überhaupt stattfindet, betet im Wesentlichen die alten Thesen nach, in der Regel ohne auf die Antworten auf diese Thesen oder die erheblich erweiterte Textgrundlage, die seit Jahren in der MEGA<sup>2</sup> bereitgestellt wird, auch nur ansatzweise einzugehen. Nach wie vor konzentriert sich die Kritik vor allem auf zwei Punkte: die marxische „Arbeitswerttheorie“ und die marxischen „Vorhersagen“.

Besonders einfach mit der Kritik an der marxischen Werttheorie (von „Arbeitswerttheorie“ hat Marx an keiner einzigen Stelle gesprochen) macht es sich der aus vielen deutschen TV-Talkrunden bekannte Ökonom Hans-Werner Sinn: „Zu Marx’ größten wissenschaftlichen Fehlleistungen gehört die Arbeitswerttheorie [...]. Die Behauptung, dass sich die relativen Güterpreise in der Marktwirtschaft grundsätzlich nach der in den Waren steckenden Arbeitszeit richten, ist schlichtweg falsch, denn erstens sind die Löhne nur eine von vielen Kostenkomponenten einer Firma und zweitens sind Preise grundsätzlich Knappheitspreise, die ihren Wert auch von den Präferenzen und der gegenseitigen Konkurrenz der Nachfrager herleiten. Was hat beispielsweise der Preis eines Gemäldes von Rembrandt mit dem Lohn des Meisters zu tun? Was hat der Preis des Erdöls mit dem Lohn der Arbeiter am Bohrloch zu tun? Nichts, oder so gut wie nichts.“ (Sinn 2017: 24)

Abgesehen davon, dass Sinn hier die Wertbestimmung durch Arbeitszeit mit der Wertbestimmung durch die Arbeitslöhne zusammenwirft – ein Unterschied, auf den nicht erst Marx, sondern bereits Ricardo im ersten Kapitel seiner *Principles* verweist, hat Marx nirgendwo die Behauptung aufgestellt, dass sich die relativen Preise in der Marktwirtschaft (also im alltäglichen Tausch) „nach der in den Waren steckenden Arbeitszeit richten“. Ganz im Gegenteil: Bereits im ersten Band des *Kapitals* weist Marx in zwei Fußnoten darauf hin, dass die Wertgrößen der Waren keineswegs mit den Durchschnittspreisen der Waren im kapitalistischen Alltag identisch sind (MEGA<sup>2</sup> II/5: 119, 165; MEW 23: 180f., 234) und im dritten Band des *Kapitals* behandelt Marx das Thema dann ausführlich.

Marx-Kritiker, deren Lektüre etwas genauer ist als die von Sinn, führen daher auch regelmäßig das sogenannte Transformationsproblem als Widerlegung der Werttheorie an. Im dritten Band zeigt Marx, dass die Werte in solche Preise transformiert werden müssen, die in den verschiedenen Branchen eine annähernd gleiche Profitrate ermöglichen. Das dabei zur Illustration benutzte quantitative Transformationsverfahren ist strenggenommen falsch – was Marx selbst hervorhebt (MEW 25: 174). Welche Konsequenzen sich aus diesem falschen Transformationsverfahren ergeben, ist in der Tat seit gut 100 Jahren heftig umstritten. Eine Widerlegung der marxschen Werttheorie würde aus dem Transformationsproblem aber nur dann folgen, wenn *erstens* der Zweck der Werttheorie ausschließlich darin bestehen würde, die Preisverhältnisse im kapitalistischen Alltag zu erklären und wenn *zweitens* überhaupt keine Art von „Transformation“ möglich wäre. Statt solche Fragen auch nur anzusprechen, wird aus der Existenz eines „Problems“ ohne weitere Umstände auf die „Widerlegung“ der Werttheorie geschlossen.<sup>4</sup>

Das andere Stereotyp ist die Widerlegung marxscher Vorhersagen, am beliebtesten ist dabei die „Verelendungstendenz“. So heißt es bei Ulrike Herrmann (2017: 19): „Für Kritiker ist es bis heute ein Spaß, dass Marx die totale Verarmung prognostizierte. So höhnte der Nobelpreisträger Paul Samuelson: ‘Man sehe sich die Arbeiter mit ihren Autos und Mikrowellenherden doch an – besonders verelendet sehen sie nicht aus.’“ Freundlicher Weise hält Herrmann Marx zugute, dass es im 19. Jahrhundert tatsächlich viel Elend gab: „Der Durchbruch zur modernen Wohlstandsgesellschaft begann erst kurz vor Marx’ Tod. Ab etwa 1880 stiegen die Reallöhne deutlich an“ (ebd.). So weckt sie zwar Verständnis für die falsche Prognose, dass Marx aber eine solche Prognose unternommen hat, wird aber nicht bezweifelt.

Im *Kommunistischen Manifest* von 1848 ging Marx in der Tat von einer Tendenz zur absoluten Verarmung aus – aber nicht mehr im *Kapital* von 1867. Zwar heißt es dort, „daß im Maße wie Kapital accumulirt, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, sich verschlechtert.“ (MEGA<sup>2</sup> II/5: 520; MEW 23: 675, Hervorhebung in der Erstauflage). Aber mit dieser Verschlechterung ist eben keine „totale Verarmung“ anvisiert, was der Zusatz „welches immer seine Zahlung“ sehr deutlich macht. Worauf es Marx ankommt, wird ein paar Sätze später formuliert: „Die Accumulation von Reichthum auf dem einen Pol ist also zugleich Accumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit,

---

4 So etwa auch Ulrike Herrmann (2017: 20) in demselben Heft wie Sinn. Hier ist nicht der Platz, um das Transformationsproblem ausführlicher zu diskutieren, vgl. dazu meinen früheren PROKLA-Artikel, Heinrich (1988) sowie Heinrich (2017: 267ff.). Einen neuen, interessanten Beitrag zu dieser Diskussion lieferte Moseley (2016).

Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol“ (ebd.). Mit der kapitalistischen Entfesselung der Produktivkräfte wächst zwar insgesamt der Reichtum der Gesellschaft, er ist aber nicht nur höchst ungleich verteilt, die allein am Profit orientierte Produktivkraftentwicklung geht auf Kosten der Lohnabhängigen, auch wenn die Löhne steigen. Ausführlich zeigt Marx im *Kapital* wie selbst elementare Regeln zum Unfall- und Gesundheitsschutz nur gegen den erbitterten Widerstand der Kapitalisten durchgesetzt werden konnte, wie die „produktivere“ Technik häufig mit einer verstärkten psychischen Belastung einhergeht. Dass aber alles, was einmal als Schutzregeln für die Lohnabhängigen erkämpft und zum Teil in staatliche Gesetze gegossen wurde, keineswegs ein für allemal gesichert ist, zeigt gerade die Entwicklung in Deutschland in den letzten Jahrzehnten. Von Pausenregelungen in den Betrieben über den Kündigungsschutz bis hin zur Ausdehnung der (in der Regel schlechter bezahlten) Leiharbeit wurden in den letzten 20 Jahren – und zwar vor allem während der Zeit der rot-grünen Bundesregierung – eine Vielzahl von Vorschriften und Gesetzen zuungunsten der Lohnabhängigen geändert, sodass deren Lebens- und Arbeitssituation zum Teil erheblich unsicherer wurde, auch wenn die Löhne nicht gefallen sind.

Was die Kaufkraft der Löhne angeht, hat Marx bereits in seiner Analyse der Produktion des relativen Mehrwerts gezeigt, dass Mehrwert und Exploitationsgrad der Arbeitskraft steigen können, *ohne* dass die Kaufkraft der Löhne abnimmt. Steigt nämlich die Produktivkraft der Arbeit (z.B. durch eine verbesserte Arbeitsorganisation, vermehrte Teilung der Arbeit oder den Einsatz von Maschinerie), dann wird zur Produktion einer gegebenen Warenmenge weniger Zeit benötigt. Auch wenn die Kaufkraft des Lohnes gleich bleibt, wird ein bei steigender Produktivität ein immer kleinerer Teil der täglichen Arbeitszeit dafür benötigt, um den Wert des (täglichen) Lohns zu bilden, dementsprechend bleibt ein größerer Teil für die Bildung des (täglichen) Mehrwerts. Wenn man aus dem *Kapital* eine Vorhersage ableiten will, dann ist es nicht totale Verarmung, sondern wachsende Ungleichheit und zwischen den Lohnabhängigen und denjenigen, die über Kapital verfügen, und diese Vorhersage ist bis heute sehr gut bestätigt.

## Und ist das „Kapital“ jetzt endlich fertig?

Im Vorwort des 1867 veröffentlichten ersten Bandes des *Kapitals* kündigte Marx insgesamt vier Bände an: zum *Produktionsprozess des Kapitals*, zum *Zirkulationsprozess des Kapitals*, zu den *Gestaltungen des Gesamtprozesses* und zur *Geschichte der Theorie*. Bis zu seinem Tod 1883 blieb es aber beim ersten Band. Erst Engels gab nach Marx' Tod 1885 und 1894 den zweiten und den dritten Band heraus und schließlich legte Karl Kautsky 1905–1910 die *Theorien über den Mehrwert*

vor, die als vierter Band des *Kapitals* galten. Es hatte zwar über 40 Jahre gedauert, doch nun schien das *Kapital* endlich vollständig vorzuliegen. Ganz so einfach ist die Geschichte aber nicht; mehrere Problemebenen wurden in den letzten Jahrzehnten deutlich.

Bereits in den Debatten der 1970er Jahre zeigte sich, dass die *Theorien über den Mehrwert* alles andere als einen Entwurf zu dem von Marx geplanten vierten Band darstellen. Dieser sollte eine Geschichte ökonomischer *Theorien* beinhalten, bei den *Theorien über den Mehrwert* handelt es sich aber um die Geschichte einer einzelnen *Kategorie*. Auch wurden die *Theorien* nicht auf der Grundlage der entfalteten marxischen Ökonomiekritik formuliert, sie stellen vielmehr einen wichtigen Schritt in der *Herausbildung* dieser Ökonomiekritik dar (vgl. dazu PEM 1975). In der MEGA<sup>2</sup> wurde deshalb weder ein vierter Band des *Kapitals* veröffentlicht, noch wurden die *Theorien über den Mehrwert* überhaupt separat präsentiert, sondern dort, wo sie hingehören, als Teil des *Manuskripts 1861–63* (MEGA<sup>2</sup> II/3).

Ein weiteres Problem ist die engelsche Edition der marxischen Texte. Nachdem zu Beginn der 1990er Jahre das marxische Originalmanuskript zum dritten Band erschienen war (MEGA<sup>2</sup> II/4.2), zeigte sich, dass Engels ganz erheblich in den Originaltext eingegriffen hatte: Es gab eine Unmenge von Streichungen, Umstellungen, Umformulierungen und von Engels nicht ausgewiesener Einfügungen. Ein Großteil der Gliederung mit samt Überschriften stammte von ihm. Hier zeigte die in den 1990er Jahren geführte Diskussion, dass ein Teil dieser Eingriffe nicht unerhebliche inhaltliche Konsequenzen für einzelne Aussagen hatte (vgl. ausführlich dazu Jungnickel/Vollgraf 1995). Engels wollte den unfertigen marxischen Text lesbarer machen, und ohne ihn gäbe es heute wahrscheinlich keinen zweiten und dritten *Kapital*-Band. Doch die Hochachtung vor Engels' Leistung sollte nicht dazu führen, die Differenzen unter den Teppich zu kehren.<sup>5</sup>

Ein anderes Problem findet sich in den marxischen Manuskripten selbst. Marx schrieb einmal, dass das „Kapital“ ein „artistisches Ganzes“ sei (Brief an Engels vom 31. Juli 1865, MEW 31: 132). Dass die drei „theoretischen“ Bände des *Kapitals* eine sehr stark miteinander verzahnte Einheit bilden, erschließt sich allen, die die Lektüre dieser drei Bände hinter sich gebracht haben. Liest man nur den ersten Band, dann ist die Lektüre nicht nur unvollständig, sie verleitet geradezu zu Fehlschlüssen: Werte werden dann leicht als Schwankungszentren der Marktpreise missverstanden, Mehrwert wird leicht mit Profit oder Unternehmerngewinn verwechselt und der kapitalistische Produktionsprozess erscheint als die einzig wirklich wichtige ökonomische Sphäre. Allerdings beruhen die drei Bände, so

5 Mit ziemlicher Verspätung wurde ein solcher Versuch von Krätke (2007) unternommen. Kritisch dazu Elbe (2008b).

wie wir sie heute kennen, nämlich in der Edition von Engels, auf Manuskripten, die zu ganz unterschiedlichen Zeiten entstanden sind, und die unterschiedliche Niveaus in der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise repräsentieren.

Den 1867 erschienenen ersten Band hatte Marx für die zweite deutsche Auflage von 1872/73 erheblich überarbeitet, weitere Veränderungen berücksichtigte er für die französische Übersetzung, die zwischen 1872 und 1875 in einzelnen Heften erschien. In der von Engels 1890 herausgegebenen vierten deutschen Auflage, heute weltweit die Standardausgabe des ersten Bandes, wurden die meisten (aber nicht alle) Veränderungen der französischen Übersetzung in die zweite deutsche Auflage integriert. Diese Ausgabe repräsentiert somit den marxischen Kenntnisstand aus der ersten Hälfte der 1870er Jahre. Für die Edition des zweiten Bandes benutzte Engels Manuskripte, die zwischen 1868 und 1879 (möglicherweise sogar noch etwas später) entstanden waren. Dagegen beruht der dritte Band fast ausschließlich auf einem 1864/65 entstandenen Manuskript, er repräsentiert also den am wenigsten fortgeschrittenen Kenntnisstand von allen drei *Kapital*-Bänden.

In mehreren Bereichen weist der dritte Band erhebliche Defizite auf. Der Forschungsprozess zum Kreditwesen war noch längst nicht abgeschlossen, sodass bei der Behandlung von Kredit und Bankkapital die Darstellung in das Protokoll eines erneuten Forschungsprozesses umschlägt. Durch eine besonders intensive Umarbeitung versuchte Engels dies zu kaschieren, verdunkelte dadurch aber die Richtung, in die die marxischen Forschungen zielten. Marx betrachtete diesen Teil jedenfalls als überholt, in den 1870er Jahren plante er die völlige Neugestaltung dieses Abschnitts, wobei sich die Darstellung nicht am englischen, sondern am US-amerikanischen Kapitalismus orientieren sollte, dessen Entwicklung Marx in den 1870er Jahren genau beobachtete (vgl. das 1878 von John Swinton mit Marx geführte Interview, MEGA<sup>2</sup> I/25: 442f.).

Defizite zeigt auch die Krisentheorie. Zwar ist es eine wichtige Leistung von Marx, dass er die Wirtschaftskrisen nicht als zufällige Betriebsunfälle betrachtete, sondern sie als notwendige Folge kapitalistischer Entwicklung auffasste, doch ist die Krisentheorie keineswegs fertig. Die ausführlichsten und immer wieder diskutierten marxischen Texte dazu stammen aus den *Theorien über den Mehrwert* (1861–1863) und aus dem Manuskript zum dritten Band des *Kapitals* (1864/65). Nach 1865 geht die marxische Krisenanalyse aber weiter. Bereits die englische Krise von 1866 zeigte ein neues Gesicht, sodass Marx im März 1867 noch ein paar Bemerkungen zum „rein finanziellen Charakter“ dieser Krise an völlig unpassender Stelle in das Manuskript des ersten Bandes quetschte (MEGA<sup>2</sup> II/5: 540; MEW 23: 697). Die genauere Untersuchung dieser Krise erfolgte in einem 1868 angelegten, bislang noch unveröffentlichten Exzerptheft (vgl. dazu de Paula u.a. 2016). Die umfangreichen ebenfalls noch unveröffentlichten Exzerptheft zu Kredit, Geldmarkt und Krisen, die 1868 und 1869 entstanden sind, waren

eine Folge dieser Krisenanalyse. Damit war Marx' Beschäftigung mit Krisen und Krisentheorie aber noch längst nicht abgeschlossen. Am 10. April 1878 schrieb er an seinen russischen Freund Nikolai F. Danielson, dass er den zweiten und dritten Band nicht fertig machen könne, „ehe die augenblickliche industrielle Krise in England ihren Höhepunkt erreicht hat. Die Phänomene sind diesmal ganz eigenartig, sie unterscheiden sich in vieler Beziehung von früheren [...]. Man muß also den gegenwärtigen Verlauf beobachten, bis die Dinge ausgereift sind, dann erst kann man sie 'produktiv konsumieren', das heißt 'theoretisch'.“ (MEW 34: 370f) Marx will also die jüngste Krise nicht nur als empirische Illustration aufnehmen, ihm ist offensichtlich klar, dass seine Krisentheorie theoretisch noch gar nicht fertig ist.<sup>6</sup>

Das *Kapital* ist also noch längst nicht fertig. Dies gilt nicht bloß in dem banalen Sinn, dass sich der Kapitalismus weiterentwickelt und dass daher immer wieder Aktualisierungen oder Ergänzungen notwendig sind. Das *Kapital* ist bei wichtigen *theoretischen* Grundfragen, wie etwa der Kredit- oder der Krisentheorie noch unfertig. Um den marxischen Forschungsstand kennenzulernen, reicht es nicht, sich mit den verschiedenen *Kapital*-Manuskripten auseinanderzusetzen, die inzwischen vollständig in der II. Abteilung der MEGA<sup>2</sup> veröffentlicht sind. Zukünftig wird man sich wahrscheinlich immer stärker auf die Exzerpthefte beziehen, die in der IV. Abteilung veröffentlicht werden. Was alles in diesen Heften steckt, macht eine kürzlich erschienene Studie von Kohei Saito (2016) klar. Bislang konnte man dem Vorwurf, dass Marx gegenüber ökologischen Fragen blind gewesen sei, durch Verweis auf eine Reihe von Bemerkungen im *Kapital* entgegentreten. Marx war hier zwar nicht blind, aber es war nicht zu übersehen, dass ökologische Probleme in der Kritik der politischen Ökonomie keinen systematischen Stellenwert hatten. Durch die Auswertung von Marx' naturwissenschaftlichen Exzerpten der 1860er und 1870er Jahre konnte Saito zeigen, dass die ökologische Problematik (noch ohne diesen Begriff zu benutzen) für Marx einen immer größeren Stellenwert bekam. Bei der von Marx angestrebten Überarbeitung, nicht nur der Manuskripte für Band zwei und drei, sondern auch des ersten Bandes (vgl. Marx' Brief an Danielson vom 13. Dezember 1881, MEW 35: 246) wäre sehr wahrscheinlich auch die *systematische* Entwicklung des Widerspruchs zwischen Kapitalverwertung und dem menschlichen Stoffwechsel mit der Natur in die Darstellung eingegangen. Nach 150 Jahren ist über das

---

6 Es fehlt hier der Platz, um auf ein anderes interessantes Thema einzugehen: Einige Manuskripte aus den späten 1860er und den 1870er Jahre legen nahe, dass Marx an dem „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“, das er nach 1868 niemals mehr erwähnte, selbst gezweifelt hat (vgl. dazu Heinrich 2016: 126ff).

*Kapital* also keineswegs schon alles gesagt worden, in manchen Bereichen fängt die Diskussion erst an.

## Literatur

- Backhaus, Hans-Georg (1997): *Dialektik der Wertform*. Freiburg/Br.
- Böhm-Bawerk, Eugen v. (1896): Zum Abschluß des Marx'schen Systems. In: Eberle, Friedrich (Hg.), *Aspekte des Marx'schen Systems*, Bd. 1. Frankfurt/M 1973: 25-129.
- Elbe, Ingo (2008a): *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*. Berlin.
- (2008b): Die Beharrlichkeit des 'Engelsismus'. Bemerkungen zum „Marx-Engels Problem“. In: *Marx-Engels-Jahrbuch 2007*. Berlin: 92-105.
- Heinrich, Michael (1988): Was ist die Werttheorie noch wert? Zur neueren Debatte um das Transformationsproblem und die Marx'sche Werttheorie. In: *PROKLA* 18(3): 15-38.
- (2001): Monetäre Werttheorie. Geld und Krise bei Marx. In: *PROKLA* 31(2): 151-176.
- (2016): „Capital“ after MEGA: Discontinuities, Interruptions and New Beginnings. In: *Crisis and Critique* 3(3): 92-138.
- (2017): *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*, 7. um ein Nachwort erw. Aufl., überarb. und erw. Neuaufll. Münster.
- Herrmann, Ulrike (2017): Das „Kapital“ und seine Bedeutung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67(19/20): 17-22.
- Hoff, Jan (2008): *Karl Marx und die „ricardianischen Sozialisten“*. Köln.
- Krätke, Michael R. (2007): Das Marx-Engels-Problem: Warum Engels das Marx'sche „Kapital“ nicht verfälscht hat. In: *Marx-Engels Jahrbuch 2006*. Berlin: 142-170.
- Mandel, Ernest (1968): *Marxistische Wirtschaftstheorie*. Frankfurt/M.
- Marshall, Alfred (1890): *Principles of Economics*. London.
- Meek, Ronald L. (1956): *Studies in the Labour Theory of Value*, Second Edition. London 1975.
- Mosley, Fred (2016): *Money and Totality*. Leiden.
- PEM (Projektgruppe Entwicklung des Marx'schen Systems) (1975): *Der 4. Band des „Kapitals“?* Westberlin.
- Popper, Karl (1957): *Das Elend des Historizismus*. Tübingen 1965.
- Ricardo, David (1817): On the Principles of Political Economy and Taxation. In: *The Works and Correspondence of David Ricardo*, Vol.I. Cambridge 1951.
- Saito, Kohei (2016): *Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus*. Frankfurt/M.
- Schumpeter, Joseph A. (1954): *Geschichte der ökonomischen Analyse*. Göttingen 1965.
- Sinn, Hans-Werner (2017): Was uns Marx heute noch zu sagen hat. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67(19/20): 23-28.
- Smith, Adam (1776): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. In: *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith*, Vol. 2. Oxford 1976.
- Sweezy, Paul M. (1942): *Theorie der kapitalistischen Entwicklung*. Frankfurt/M 1970.
- Vollgraf, Carl-Erich; Jungnickel, Jürgen (1995): Marx in Marx' Worten? Zu Engels Edition des Hauptmanuskripts zum dritten Buch des „Kapitals“. In: *MEGA-Studien* 1(2): 3-55.
- Zeleny, Jindrich. (1962): *Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital“*. Berlin 1968.